

Hansjörg Schneider
Tod einer Ärztin
Hunkelers vierter Fall
Roman

Diogenes

Die Erstausgabe erschien
2001 im Ammann Verlag, Zürich
Umschlagfoto (Ausschnitt):
Copyright © Millenium Images/
LOOK-foto

*Der Autor dankt Pro Helvetia
für die finanzielle Unterstützung.*

Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2011
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2011
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/11/44/1
ISBN 978 3 257 24004 7

Peter Hunkeler, Kommissär des Kriminalkommissariats Basel, früherer Familienvater, jetzt geschieden, saß in seinem Bureau des Waaghofs und schwitzte. Es war der 3. Juli, ein Montagmorgen, eine Gluthitze lastete über Basel. Es war so heiß, dass die Luft in der Nacht nicht mehr abkühlte.

Der Waaghof, in dem sich Staatsanwaltschaft, Kriminalkommissariat und Untersuchungsgefängnis befanden, war erst vor wenigen Jahren gebaut worden und enthielt, gemäß den neuen Vorschriften für öffentliche Bauten, keine Klimaanlage, da die Regierung offenbar der Meinung war, Basels Beamtenschaft könne wenigstens im Sommer ruhig ein bisschen schwitzen.

Hunkeler erinnerte sich mit Wehmut an sein altes Bureau im Lohnhof, dessen altes Gemäuer selbst in der größten Sommerhitze eine wohltuende Kühle ausgestrahlt hatte. Er hatte schlecht geschlafen in der vergangenen Nacht. Er hatte abgedeckt gelegen, hatte sich hin- und hergewälzt, wartend auf einen frischen Luftzug, der durch die offene Balkontür hereinkam. Nichts war zu spüren gewesen, nur Schwüle. Warum war er nicht ins Elsass gefahren, wozu hatte er denn diese Sommerfrische?

Er hatte den Computer eingeschaltet, der fortan unabdingbar zu seinen Arbeitsgeräten gehörte, wie ihm Staatsanwalt Suter vor dem Umzug in den Waaghof erklärt hatte. Entweder Sie arbeiten sich ein in die neue Informations-

technik, hatte er gedroht, oder Sie haben bei der Basler Polizei nichts mehr verloren.

Hunkeler versuchte, die Sportresultate abzurufen. Es war zwar nicht viel los gewesen übers Wochenende, außer dem EM-Final Frankreich–Italien natürlich, den er live am Bildschirm mitverfolgt hatte. Aber an irgendeinem Thema musste er seine Computerfähigkeiten üben. Und Sport war immer gut.

Da klingelte das Telefon, er hob ab. Es war Kollege Madörin. »Hör mal, da ist eine Frau Schwaab. Aus der Praxis von Frau Dr. Erni. Kennst du die?«

»Ja«, sagte Hunkeler. »Frau Erni ist meine Hausärztin. Was will sie denn?«

»Sie will dich. Sie will mit niemandem sonst reden. Sie faselt etwas von Blut, von Mord. Ziemlich abstrus.«

»Wie bitte? Sag das noch einmal.«

»Nein«, grinste Madörin. »Ich verbinde dich lieber.«

Er stellte durch, und Hunkeler hörte ein schnelles Atmen. Er wartete einen Moment und sagte dann so freundlich, wie es ihm möglich war: »Guten Tag, Frau Schwaab. Was gibt es denn schon am frühen Morgen?«

»Ach so, Herr Hunkeler, endlich«, hörte er Frau Schwaab sagen. »Hören Sie, es ist etwas Schreckliches passiert, ganz entsetzlich. Ich fürchte mich so. Ich habe kaum gewagt, Sie anzurufen. Aber jetzt habe ich Sie ja erreicht, Gott sei Dank.«

Hunkeler grapschte sich eine Zigarette aus der Schachtel, einhändig, was nicht einfach war. Er steckte sie an, nahm einen Zug und hustete.

»Sind Sie noch da? Hallo?«, hörte er Frau Schwaab sagen, mit zittriger Stimme.

»Ja. Ich habe bloß eine Zigarette angezündet. Wo sind Sie jetzt?«

»Im Empfangsraum, gleich hinter der Theke. Ich sitze, weil ich nicht stehen kann. Ich habe schon viel Schlimmes gesehen, ich habe geglaubt, mich könne nichts mehr erschüttern. Aber jetzt zittern mir die Knie. Sie müssen kommen, Sie müssen mich retten, hören Sie? Sofort, sonst kippe ich um.«

»Was gibt's denn? Sagen Sie endlich, was los ist. Und bleiben Sie ruhig.«

»Ruhig? Draußen lauern diese Drögeler, und ich soll ruhig bleiben? Die können jederzeit hereinkommen und auch mich ermorden.«

Hunkeler spürte, wie sein Nacken kalt wurde, eine eisige Hand legte sich auf seinen Rücken.

»Mord? Ist jemand ermordet worden?«

Stille, nur schnelles Atmen. Von irgendwoher war das Geräusch eines Autos zu hören.

»Reden Sie endlich. Sagen Sie mir, was geschehen ist. Sonst kann ich Ihnen nicht helfen.«

Das Atmen hörte auf, er vernahm unterdrücktes Schluchzen. Dann hatte sich Frau Schwaab wieder gefasst.

»Frau Dr. Erni ist tot. Sie liegt auf dem Rücken am Boden ihres Praxiszimmers. Ihre Brust ist voll Blut.«

Hunkeler drückte die Zigarette aus, seine Finger vibrierten.

»Sind Sie ganz sicher? Haben Sie das nicht geträumt? Wollen Sie nicht noch einmal hineingehen in den Praxisraum und nachsehen, ob wirklich Frau Erni am Boden liegt? Es ist ja erst kurz nach acht.«

»Was stellen Sie sich eigentlich vor, Herr Hunkeler?« Das kam überraschend scharf. »Ich arbeite jetzt schon über dreißig Jahre in diesem Beruf, und meine Augen sind immer noch gut. Das Fenster ist eingedrückt, von außen, die Scherben liegen im Raum. Der Giftschrank ist aufgebrochen, die Opiate fehlen. Ich habe es gleich bemerkt, mich führt man nicht hinters Licht. Es waren die Drögeler von der Bocciabahn, die übernachteten dort in der Hütte. Frau Dr. Erni ist immer so gut gewesen zu ihnen. Und jetzt das. Ich habe sie stets gewarnt. Ich habe ihr gesagt, dass sie sich ein Otterngezücht heranziehe, das früher oder später über sie herfallen werde. Sie hat nicht auf mich gehört. Jetzt liegt sie da, von vorne erstochen, von Angesicht zu Angesicht. Sind das überhaupt noch Menschen, frage ich Sie?«

»Gut«, sagte Hunkeler, »wir sind in spätestens einer Viertelstunde da. Gehen Sie nicht mehr hinein, rühren Sie nichts an. Warten Sie meinerwegen auf der Straße, wenn Sie sich drinnen fürchten.«

»Auf keinen Fall. Ich verlasse diesen Raum nicht. Ich verbarrikadiere mich. Mich erwischen sie nicht.«

Der Polizeiwagen war in zwölf Minuten an der Titlisstraße 13, wo sich die Arztpraxis von Frau Dr. Christa Erni befand. Eine Wohngegend gegen Allschwil und das nahe Elsass hin, Einfamilienhäuser mit Gärten, ruhig und friedlich. Es war eine Doppelpraxis im Parterre eines zehnstöckigen Gebäudes, das zu einer Alterssiedlung mit Zweizimmerwohnungen und einer Pflegeabteilung gehörte.

Im Auto saßen Korporal Lüdi, abweisend und hässig, er hätte wohl lieber im Fahndungscomputer herumgesurft. Detektivwachtmeister Madörin, voller Ärger über den hektischen Wochenbeginn, er mochte es eher ruhig. Am Steuer Haller mit der Luzerner Pfeife zwischen den Zähnen. Sie brannte nicht, denn Madörin hatte ihm ein für alle Mal verboten, auf Dienstfahrten zu rauchen.

Hunkeler hatte seinen Kollegen kurz erzählt, was er über Frau Erni wusste. Sie war gegen sechzig, hatte 1968 während der Studentenrevolte eine bewegte Zeit gehabt, war Mitbegründerin der Progressiven Organisation Basel, kurz POB, gewesen, die neuen Wind in die Stadt gebracht hatte, war nach deren Niedergang der Liberaldemokratischen Partei beigetreten und Großrätin mit dem Spezialgebiet Kultur und Theater geworden. Soviel Hunkeler wusste, hatte sie nie geheiratet. Sie führte die Praxis zusammen mit Dr. Friedrich Knecht. Von ihm wusste er bloß, dass er oft in die Ägäis auf Segeltörn fuhr und jeweils braungebrannt zurückkehrte. Gemeinsamer Röntgenraum, gemeinsames Labor, die Laborantin hieß Ruth Zbinden und war noch nicht ganz dreißig.

»Schlau«, meinte Haller, als er vor dem mit Backstein verkleideten Neubau parkte, »die haben das Patientengut direkt vor der Nase.«

Es war wie meist bei solchen Fällen. Befehle im harten Offizierston, Hektik und Nervosität, besonders als die kriminaltechnische Abteilung eintraf. Der bekannte Leerlauf eines ausgeklügelten, aber sinnlosen Polizeiapparates, der Hunkeler auf die Nerven ging. Er war nur kurz unter die Tür des Praxiszimmers von Frau Erni getreten und hatte sie

auf dem Boden liegen sehen, mit noch offenen Augen. Selt-
sam hübsch war sie anzuschauen, nicht wirklich schön,
aber von befremdender Jugendlichkeit. Das breite Fenster
auf den Park hinaus war eingeschlagen, die Scherben lagen
tatsächlich im Raum. Die Store war hochgezogen. Der
Giftschrank aufgebrochen, jemand hatte ein paar Fläsch-
chen heruntergefegt auf den blassblauen Spannteppich. An
der Wand hing das bekannte Foto von Che Guevara. Hun-
keler hatte sich bei seinen Besuchen immer wieder gewun-
dert, warum sich Frau Erni nicht vom Idol ihrer Jugend ge-
trennt hatte.

Er wandte sich zu Frau Schwaab, die hinter der Theke
saß. Davor stand Haller, im Begriff, sich die Pfeife anzu-
zünden.

»Sie dürfen hier nicht rauchen«, sagte Frau Schwaab.
»Das hier ist eine Arztpraxis und keine Opiumhöhle.«